

Rheingauer Anzeiger.

75. Jahrgang.

Amtliches
für den westlichen Teil



Kreis-Blatt

Fernsprech-Anschluß Nr. 9.

des Rheingau-Kreises.

des vorm. Amtsbezirks
Rüdesheim am Rhein.

Vierteljahrspreis:
(ohne Traggebühren)
mit illustriertem Unter-
haltungsblatt Mt. 1.60.
ohne dasselbe Mt. 1.—

Durch die Post bezogen:
Mt. 1.60 mit und
Mt. 1.25 ohne Unter-
haltungsblatt

umfassend die
Stadt- und Landgemeinden

Einzige amtliche
Rüdesheimer Zeitung.

Anzeigenpreis:
die Kleinspaltige (1/4)
Petitzelle 15 Pf.,
geschäftliche Anzeigen
aus Rüdesheim 10 Pf.
Ankündigungen vor und
hinter d. redactionellen
Teil (soweit inhaltlich
zur Aufnahme geeignet)
die (1/4) Petitzelle 30 Pf.

Nr. 11

Erscheint wöchentlich dreimal
Dienstag, Donnerstag und Samstag.

Dienstag, 26. Januar

Verlag der Buch- und Steindruckerei
Fischer & Metz, Rüdesheim a. Rh.

1915.

Zweites Blatt.

§ Zum 27. Januar.

Von Georg Holzherz.

Nicht wie in goldenen Friedenszeiten trägt
Des Kaisers Tag der Freude Festgewand.
Der blut'ge Krieg hat über Volk und Land
Den Schleier tiefer Traurigkeit gelegt
Trotz Sieg und Heldentum der deutschen Deere;
Denn auf dem heilumstrittenen Feld der Ehre
Ruh'n Tausende, die Treu' und Heldennut
Für's Vaterland besiegelt durch ihr Blut.

Nicht jauchzen wir wie sonst mit frohem Sang
Entgegen, Kaiser, Dir, — zum Jubellied
Dünkt es uns Zeit nicht. Dennoch aber glüht
In uns der Dantbarkeit glühender Drang.
Wafür, daß Du trotz feindlicher Gewalten
So lange hast den Frieden uns erhalten
Von Jahr zu Jahr, den Frieden, den uns nun
Entzissen hat der Feinde schmähtlich Tun.

Noch hören wir Dich, heil'gen Bornes voll,
Zum Kampfe rufen, rufen stolz und lähn,
Das Schwert gezückt, hinaus zum Streit
Dich zieh'n,
Das Schwert, das Deiner Hand gehören soll,
Bis überwunden sind der Feinde Deere,
Bis völlig ward errungen Sieg und Ehre
Für's Vaterland und ganzvoll Du zurück
Uns bringst des heißersehnten Friedens Glück.

Von Sieg zu Sieg — die Ehre gabst Du Gott
Dafür in Demut — unser Heerband schritt.
In Ost und West und fern der Heimat stritt
Ein jeder wie ein Held, treu bis zum Tod,
Ja, all das tauendjährige Treugeloben
In Friedenstag wird im Kampfestoben
Bewährt mit Herzblood nun und starker Hand.
Mit Gott für Kaiser und für's Vaterland!

Auch heute solcher Treuschwur Dir erklingt,
Du Friedensheld und Siegesheld zugleich:
Heil, Kaiser Wilhelm Dir! Kein Feind ein Reich,
Das solchen Herrscher hat wie Dich, bezwingt!
O nein, o nein, wir werden nicht erliegen,
Gott ist mit uns, wir werden herrlich siegen,
Und neu erstah'n wird aus dem blut'gen Streit
Des deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit.

So grüßt Dein Volk mit Siegeszuversicht
Dich heute inniger denn je zuvor.
Zum Schlachtenleier aber hebt empor
Es Herz und Hände glaubensvoll und spricht:
„Des Kaisers Leben gnädig uns erhalte,
Dein göttlich Schirmen über ihm entfalte,
Und sieggetrönt gib ihm und unserm Heer
Und Land bald nun des Friedens Wiederkehr!“

Neueste Drahtnachrichten.

in Frankfurt a. M., 22. Jan. (Nichtamtlich.)
Das Stellvertretende Generalkommando macht da-
rauf aufmerksam, daß wiederholt Anzeigen aus dem
Publikum über der Spionage oder eines Anschla-
ges auf militärische Einrichtungen verdächtige Per-
sonen erst so spät erstattet wurden, daß die Fest-

stellung oder Verhaftung solcher Personen nicht
mehr gelang. Es wird sich empfehlen, in dringen-
den Verdachtsfällen sofort die Hilfe der nächsten
Militär- oder Polizeiperson in Anspruch zu nehmen.

Da briefliche Anträge betreffend Telegramme an
Angehörige des Feldheeres wiederholt an falsche
Dienststellen gerichtet wurden, so wird darauf hin-
gewiesen, daß solche Anträge schriftlich oder münd-
lich nur an die „Prüfungsstelle im Telegraphen-
amt“, Frankfurt a. M., Zeil, Zimmer 187, zu
richten sind. Zugelassen werden in beschränkter
Anzahl nur besonders wichtige Anfragen oder
Mitteilungen, deren Erledigung durch Feldpostbriefe
untunlich ist.

in Berlin, 22. Jan. (Nichtamtlich.) Prinz
Joachim von Preußen wird morgen einen vierzehn-
tagigen Urlaub nach Baden-Baden antreten, um
sich von einer kürzlich überstandenen Erkrankung
an Ruhr und fieberhafter Influenza zu erholen.

in Berlin. In einem von sämtlichen Morgen-
blättern veröffentlichten, über England gegangenen
Auszug aus einer Unterredung eines amerikanischen
Pressevertreters mit dem Chef des Generalstabes
von Falkenhayn heißt es: Wir können mit den
Operationen in Flandern zufrieden sein. General
Joffres Offensive sei im Dezember eingeleitet
worden, aber die Deutschen hätten nicht nur ihre
Linien gehalten, sondern Terrain gewonnen.

in Berlin. Ein Schweizer Blatt bringt laut
„Börslicher Zeitung“ Ausführungen, daß an der
langen Dauer des Krieges England die Schuld
trage. Es mache wirklich den Eindruck, daß Eng-
lands Kriegsführung nur aus dem Verschleppen
der Feindseligkeiten, aus der würgerischen Handels-
konfurrenz und einer Spekulation auf die Arbeit
der Verbündeten bestehe.

in Berlin, 23. Jan. (Nichtamtlich.) Der Kaiser
geruhte, dem Oesterreich-ungarischen Hilfsverein in
Berlin zur Gewährung von Unterstützungen an
hier zurückgebliebene Familien österreichisch-ungar-
ischer Krieger 40000 Mark zu bewilligen.

in Madrid, 23. Jan. (Nichtamtlich.) Der Mi-
nister des Innern dementiert die Nachricht, daß in
Asturien Erdbeben stattgefunden haben.

in Rotterdam, 22. Jan. (Nichtamtlich.) Der
„Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Maas-
louis: Der von Leith nach Rotterdam bestimmte
englische Dampfer „Durward“ wurde von einem
deutschen Unterseeboot angerufen. Die Mannschaft
mußte binnen zehn Minuten das Schiff verlassen
und wurde auf eigenen Booten nach einem Feuer-
schiff gebracht. Der Dampfer wurde daraufhin
verjagt. Später wurde die Besatzung des „Dur-
ward“ durch ein Dampfboot in Hoek-van-Hol-
land ans Land gesetzt und mit der Eisenbahn nach
Rotterdam gebracht, wo sie im Seemannsheim
Unterkunft fand.

in London, 22. Jan. (Nichtamtlich.) „Daily
Telegraph“ meldet aus New York: Hermann Ridder
rechtfertigt in der Newyorker Staatszeitung die
deutschen Luftangriffe, deren Ziel London, das
Herz, das Haupt und die Hand Englands sei.

Ein erfolgreicher Angriff auf London würde ganz
England in einen Zustand der Lähmung versetzen.

in London, 22. Jan. (Nichtamtlich.) Der
Marinekorrespondent der „Times“ bespricht den
deutschen Luftangriff und schreibt: Es ist möglich,
daß die Deutschen durch den Angriff das Ansehen
ihrer Luftschiffe, das durch die armselige Rolle der
Luftschiffe bei dem englischen Angriff auf die
deutsche Nordseeküste gelitten hatte, wiederherstellen
und durch den Angriff in England einen Zustand
der Nervosität schaffen wollten, um dadurch den
Fortgang des Krieges zu beeinflussen. Man hoffte
offenbar dadurch die Absendung von Verstärkungen
nach dem Festlande zu verzögern. Das Gegenteil
ist wahrscheinlich. Der Luftangriff sollte zwei
Zwecken dienen, der Aufklärung und der Be-
schädigung, und er ist nur als eine Probefahrt zu
betrachten, der bald weitere folgen werden. Das
letzte Ziel dürften die wichtigen Eisenbahnnoten-
punkte, die Städte, in denen Kriegsbedarf herge-
stellt wird und die großen Schiffswerften und
Arsenale bilden. Die britischen Luftfahrzeuge
müßten ebenso zur Abwehr zusammengezogen werden
wie die Schiffe auf See. — Archibald Durd
schreibt im „Daily Telegraph“: Aus dem An-
griff auf die wehrlosen Städte kann man ersehen,
wie machtlos die Luftschiffe sind. Wenn sie
Bomben auf Chatham, Sheerness und selbst auf
London, obwohl dieses auch unverteidigt sei, ge-
worfen hätten, so würden sie wirklichen Schaden
angerichtet haben. Wenn sie wiederkommen, werden
wir vernehmen, wie ein Luftschiff niedergeholt wird.
Die Wahrscheinlichkeit ihrer Rückkehr nimmt mit
der Zunahme unserer Abwehrmaßregeln ab.

in Kopenhagen, 23. Jan. (Nichtamtlich.) „Na-
tional Tidende“ meldet aus London: Ein älterer
englischer Linienoffizier, der verwundet aus dem
Schützengraben nach London kam, berichtet: Unsere
Soldaten leiden fürchterlich. Außer giftigen Er-
krankungen kamen auch viele Fälle von nervösem
Zusammenbruch vor. In der letzten Zeit kamen
Verwundungen durch Granaten weniger häufig
vor. Es steht aber unzweifelhaft fest, daß die
Soldaten sehr unter dem Aufenthalt in den nassen
Schützengraben leiden.

in Christiania, 22. Jan. (Nichtamtlich.) Frau
Sverdrup erhielt, wie „Aftenposten“ meldet, gestern
Abend folgendes Telegramm aus Petersburg:
Sverdrup telegraphiert über Jugor-Strasse, er über-
winterte im Meerbusen 92 Grad östlicher Länge
von Greenwich. Alles sei wohl.

in Wien, 23. Jan. (Nichtamtlich.) Nach den
endgültigen Feststellungen betragen die Zeichnungen
auf die Kriegsanleihe 3306 Millionen Kronen,
wovon auf Oesterreich 2136 Millionen Kronen
und auf Ungarn 1170 Millionen Kronen ent-
fallen.

in Rom, 22. Jan. (Nichtamtlich.) Der Papst
hat im Konsistorium eine Ansprache gehalten, in
der er von neuem seinen tiefen Schmerz über den
unheilvollen Krieg ausdrückte und bemerkte, daß
Monat um Monat verstreiche, ohne daß auch nur
von ferne die Hoffnung sich zeige, daß das Blut-

bad ein Ende nehmen werde. Er fügte hinzu, daß, wenn er auch das Ende dieser Geißel nicht herbeiführen könne, er sich bemüht habe und noch bemühe, seine schmerzlichen Folgen zu lindern. Der Papst erklärte, daß es sicherlich weder ratsam noch nützlich sein würde, wenn die päpstliche Autorität sich in die Zwistigkeiten selbst der Kriegsführenden einmischen würde. Der Heilige Stuhl müsse vollkommen unparteiisch bleiben. Der Papst müsse mit demselben Gefühl der Charitas allen Kämpfenden begegnen und in ihnen nicht die Sonderinteressen sehen, die sie entzweiten, sondern das gemeinsame Gut des Glaubens, das sie zu Brüdern mache.

Washington, 23. Jan. (Nichtamtlich.) Meldung des Reuter'schen Bureaus. Auf der Höhe von La Paz an der mexikanischen Küste fand auf dem amerikanischen Kreuzer „San Diego“ eine Kesselexplosion statt, der vier Mann zum Opfer fielen; 19 Mann wurden verletzt.

Vermischte Nachrichten.

— Lorch, 24. Jan. In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurde die Stadtrechnung für das Etatsjahr 1913/14 in Einnahme auf M. 209 463,47 und in Ausgabe auf M. 199 287,59 festgestellt und dem Stadtrechner Entlassung erteilt. Die Mehreinnahme beläuft sich mithin auf M. 10 175,88. — Weiter wurde in Anbetracht der hohen Lohpreise die Vornahme einer außeretatsmäßigen Lohschöpfung im Distrikt „Tiefenbacherhang“ nach dem Vorschlag der Forstbehörde genehmigt. — Auf dem Standesamt wurden im abgelaufenen Jahre folgende Eintragungen erwirkt: 60 Geburten (1913: 63), 9 Eheschließungen (25) und 37 Todesfälle (30). — Als Sachverständige zur Abschätzung derjenigen Gegenstände, die auf polizeiliche Anordnung vernichtet werden oder infolge Desinfektion derart beschädigt sind, daß sie zu ihrem Gebrauch nicht mehr verwendet werden können, wurden für die Jahre 1915 bis 1917 für Lorch der Kaufmann Hubert Holz und für Vorchhausen der Schreinermeister Wilhelm Keller gewählt.

— Lorch, 24. Jan. Zur Förderung des Obstbaues in hiesiger Gemarkung ist die seither im Rheingautreife für im freien Felde angepflanzte Obstbäume gezahlte Prämie von 50 Pfg. pro Baum von der Stadt für die Anlage von mindestens 20 Bäumchen, die gleichzeitig auf einem Grundstück angepflanzt werden, um 25 Pfg. pro Baum erhöht worden, sodaß also für solche Anlagen jetzt 75 Pfg. pro Baum Beihilfe gezahlt werden. Anmeldungen für die Frühjahrspflanzungen sind bis längstens 31. Januar beim Bürgermeister zu erstatten.

— Zur Vermehrung der Gemüseerzeugung. Zur Vermehrung der landwirtschaftlichen Erzeugung, namentlich der Kartoffel, wies die preuß. Staatsregierung sämtliche Forstverwaltungen an, ohne Rücksicht auf forstwirtschaftliche Erwägungen alle, irgend geeignete freiliegende Flächen zur unentgeltlichen Nutzung auf ein bis drei Jahre abzugeben. Bedingungen ist dabei, daß die erste Ernte im Jahre 1915 erfolgt. Der Bau von Feldfrüchten im Walde ist hier zu Lande schon seit langer Zeit üblich. Es wäre zu wünschen, daß auch die umfangreichen Oedlandeereien zum Anbau von Kartoffeln benutzt würden.

— Das Gouvernement Mainz teilt mit: Der stellvertretende kommandierende General des XVIII. Armeekorps in Frankfurt a. M. hat die Artikel 5, 6 und 27 der preußischen Verfassungsurkunde und die entsprechenden Artikel 23, 33, 35 der hessischen Verfassungsurkunde außer Kraft gesetzt, um eine mit benachbarten Corpsbezirken übereinstimmende Rechtslage zu schaffen. Diese Maßnahme steht weder mit der Kriegslage noch mit der Haltung der Bevölkerung und der Presse in irgend einem Zusammenhang.

Am die Ehre gespielt.

Roman von Robert Deymann.

(7. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Fritz von Rosen suchte ärgerlich die Achseln, während der Rittmeister, überzeugt, fabelhaft geistreich gewesen zu sein, vergnügt in sich hineinsachte. Rosen aber meinte plötzlich:

„Daß Du eine Ahnung, was sie mitbekommt?“

Jetzt spitzte der dicke Rittmeister die Ohren wie ein Pferd, das zur Attacke blasen hört.

„Na?“

„Siebenmalhunderttausend Mark, ohne das, was sie später einmal erbt.“

Die Augen des Rittmeisters wurden groß wie Kanonenrohre.

„Siebenmalhundert — — — und Du stehst hier und verträdest die Zeit, statt daß Du Dich um diesen Goldfisch bekümmerst? Mensch, das ist ja beinahe soviel, als Du Schulden hast!“

„Na, na,“ meinte Rosen selbstgefällig, „es ist doch ein bißchen mehr. Wenn Du übrigens noch einmal so säckst, so wirst Du mir alle Chancen verderben. Du weißt, die Frauen haben das merkwürdige Vorurteil, daß sie um ihrer selbst willen geliebt sein wollen. Doch wir werden zu Tisch gebeten, das ist ein Thema, welches nie an Interesse verliert.“

Der dicke Flotow lachte vergnügt und folgte seinem Freunde ins Esszimmer.

Schon im Laufe des Soupers wurde Fritz von Rosen nervös und es schien, als ob seine Selbstgefälligkeit einen argen Stoß erlitten hatte. Er saß in einer Reihe mit Udo von der Marnitz, der die Komtesse als Gegenüber hatte. Rosen ließ sie während des Soupers keinen Moment aus den Augen; es wollte ihm scheinen, als ob ihre Blicke öfters nach jener Seite hin glitten, wo der junge Marnitz saß.

Auch der dicke Rittmeister merkte es. Er schnalzte etwas mit den fettigen Lippen, die gerade das letzte Stück eines Rebhuhns verschwinden ließen, und beugte sich zu seinem Freunde Rosen hinüber.

„Junge, es kommt mir vor, als ob Dir einer ins Gehege käme.“

Das Gesicht des jungen Gutsbesizers verzog sich zu einer Grimasse.

„Vah! Ich müde ihr so viel Geschmach zu, daß sie an diesem Zierbengel keinen Gefallen findet.“

Der Rittmeister wuschte sich die Hände an der Serviette ab und verließ seinem Gesicht einen überlegenen Faltenwurf.

„Da kennst Du aber die Weiber schlecht, mein Lieber! Je geiziger, desto besser. Na, ich wünsche Dir viel Glück! Habe ich nicht recht gehabt mit der Dilly? Schön, aber störrisch. Gib acht, daß sie Dich nicht liegen läßt!“

Rosen antwortete nicht; die Art und Weise, wie sein Freund Flotow den Fall behandelte, ärgerte ihn, aber nicht deshalb, weil Flotow in seiner zynischen Weise von dem jungen Mädchen so sprach, sondern nur darum, weil Flotow über ihn selbst die Laune seines Spottes ausschüttete. Die Nervosität des jungen Gutsbesizers steigerte sich bis zur quälenden Unruhe. Er ließ die Komtesse nicht aus den Augen; trotz des großen Maßes von Eitelkeit, über das er verfügte, mußte er sich sagen, daß sie dem jungen Marnitz mehr Aufmerksamkeit schenkte, als sie unter gewöhnlichen Verhältnissen hatte verantworten können. Rosen beugte sich einmal weit vor, um den jungen Offizier zu beobachten. Der sah gerade zu der Komtesse hinüber, und in seinen Augen lag ein eigenartiger Glanz.

In der Tat beschäftigte sich Udo v. d. Marnitz nur mit Helene, seit sie plötzlich wieder vor ihm aufgetaucht war, schön, stolz, vornehm wie immer, so, wie er sie auf den letzten Bällen in Berlin kennen gelernt hatte. Im Sommer war er ihr dann mehrmals begegnet und in Ostende war der flirt einige Wochen fortgesetzt worden, der in den Berliner Salons begonnen hatte.

Für Udo allerdings war es keine Liebelei, aber auch keine Leidenschaft. Er besaß jene zähe, beinahe schwerfällige Natur der Brandenburger. In seinem ganzen Wesen war keine Oberflächlichkeit. So kam es, daß er noch lange nicht das begriff, was in ihm vorging, als die Komtesse längst darauf wartete, daß er das rechte Wort finden würde.

Seitdem er sie mehrere Wochen nicht mehr gesehen, hatte er sie beinahe vergessen. Nur manchmal, wenn er an das Idol dachte, das er sich von der Frau gebildet, dann formte seine Phantasie unwillkürlich die Züge nach, die so großen Eindruck auf ihn gemacht; und so hatte er sich schon öfters dabei ertappt, wie die junge Komtesse ihm in einsamen Stunden Gesellschaft geleistet hatte.

An diesem Abend konnte er kaum einige Worte mit ihr sprechen; denn Herr v. Sennitz, ihr Tischnachbar, nahm sie ganz und gar in Anspruch.

Die Tafel wurde bald aufgehoben, und die

Damen zogen sich ziemlich frühzeitig in ihre Gemächer zurück; die Jagd sollte mit Morgenrauen beginnen, und nicht jede der jungen Frauen und Mädchen war eine Frühaufsteherin.

Eine Stunde noch saßen die Herren im Rauchzimmer beisammen und plauderten über dies und über das. Dann zogen auch sie sich zurück, und in dem Herrenhause wurde es still. Das Zimmer, welches die Komtesse inne hatte, lag im ersten Stockwerk, jenem schräg gegenüber, welches Fritz von Rosen bewohnte.

Er hatte das Licht gelöscht, daß man ihn nicht sehen sollte, und war unter der dunklen Tür stehen geblieben, als die Komtesse ihr Zimmer betrat. Er wußte eigentlich selbst nicht, was er vorhatte und auf was er lauerte. Irgend ein unbestimmter Gedanke befahl ihm, die Schritte Helene v. Redenau zu beobachten. Inzwischen kamen auch die Herren herauf. Nur Graf Redenau fehlte. Er hatte sich in das Wohnzimmer des alten Harras v. d. Marnitz begeben; denn die beiden Männer waren Jugendfreunde und hatten noch etwas Wichtiges zu besprechen.

Noch stand der junge Rosen da und lauschte. Seine Pulse hämmerten, als er drüben ein leises Rauschen vernahm wie von weichen, gleitenden Röcken. Plötzlich knarrte eine Tür. Rosen hielt den Atem an und rührte sich nicht. Da sah er deutlich, wie die Komtesse vorsichtig aus dem Zimmer trat. Sie hatte einen Mantel flüchtig über die Schultern geworfen. Einen Augenblick blieb sie stehen und lauschte. Dann ging sie der Treppe zu und schritt langsam hinab.

Rosen knirschte mit den Zähnen. Eine Flut häßlicher Gedanken kreuzte sich in seinem Kopf. „Dachte ich's doch!“ murmelte er. „Sie wird Marnitz heimlich unten treffen.“

Und so leise, wie es ihm nur möglich war, schlich er der Komtesse nach. Sie öffnete mühelos die schwere Eichentür und trat in den Gutschof hinaus.

Unten blieb sie stehen, und Fritz von Rosen sah mit Verblüffung, wie sie sich hoch aufrichtete, die Arme wie sehnüchelig ausbreitete, dann wieder den Mantel fester um die Schultern zog und regungslos stehen blieb.

Sie hatte das Bedürfnis empfunden, noch etwas Luft zu atmen, diese frische, herbe, kräftige Herbstluft, die das tiefe Atmen des Waldes mit sich trug und den frischen Duft der Heide.

Der Vollmond stand wie eine silberne Kugel am Himmel. Ein paar Wolken segelten an dem graublauen Firmament dahin. Das weiße Licht übergoß das junge Mädchen und verlieh ihrem Antlitz ein magisches Aussehen.

Eine Weile stand der Spion zusammengekauert hinter ihr. Endlich hielt es ihn nicht länger. Mit ein paar raschen Schritten trat er auf die Nachtwandlerin zu und zog tief die Mütze.

„Sie sind es, Komtesse?“ fragte er mit geheucheltem Erstaunen. „Ich fand es zu eng oben in dem dumpfen Zimmer und machte mich auf zu einem kleinen nächtlichen Spaziergang, als ich plötzlich durch den Anblick einer geheimnisvollen Gestalt gebannt wurde. Wahrhaftig, ich habe nicht anders gedacht, als die weiße Frau des Schlosses Döbritz sei mir erschienen. Nun, Komtesse, Sie sind eine Erscheinung, die man sich gefallen lassen kann.“

Sie schien wenig erbaut zu sein über die Störung. Aber als wohlgezogene junge Dame entgegnete sie lächelnd:

„Finden Sie nicht, daß die Mondnacht zaubernd ist? Das sind doch Murretiere, die Menschen, welche solche Stimmungen verschlafen!“

Fritz von Rosen benutzte geschickt die Situation. Er erging sich des langen und breiten über die Illusionen, welche die herblichen Mondnächte hervorriefen.

„Ich kann niemals schlafen, wenn solche Nächte mit schönen Sphingaugen in mein Zimmer leuchten,“ meinte er poetisch. (Fortsetzung folgt.)

**Wer Brotgetreide versüttelt,
versündigt sich am Vaterlande
und macht sich strafbar.**